

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 16

Artikel: Damals...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und dann über Narvik einsetzt. Aber es ist eine jahrelange Erziehung.

Es wäre falsch, zu glauben, daß auch bei den deutschen Panzertruppen, welche so große Erfolge errungen hatten, immer alles reibungslos gelungen sei. Wie oft schien der Rückschlag zu kommen, wie manchesmal schien der Angriff abgestoppt und wie mancher Panzer blieb liegen oder brannte aus. Wie mancher Floßsack mit Kradschützen oder Pionieren sackte zerschossen ab, bis der erste Mann das andere Ufer gewinnen konnte. Wie manche Brücke konnte nur intakt genommen werden, weil irgendein Panzer oder Spähwagen rücksichtslos, ohne sich um rechts, links und hinten zu kümmern, nach vorne stürmte. Der Soldat entschied in erster Linie.

Napoleon setzte die moralischen Werte einer Truppe den physischen Möglichkeiten wie 10:1 gegenüber. Es ist schwer, in Zahlen dieses Verhältnis ausdrücken zu wollen.

Die Artikel unseres Dienstreglementes sagen in selten schöner und knapper Weise das Wesentliche über die Soldatenerziehung. Es heißt dort: «Den Entbehrungen und Strapazen eines Feldzuges, den Schrecken einer Schlacht hält nur eine Truppe stand, die Disziplin besitzt. Die Disziplin ist die Grundlage der Kriegstüchtigkeit, ohne sie ist jede Ausbildung wertlos. Disziplin ist die volle körperliche und geistige Hingabe des Soldaten an seine Pflicht. Hochge-spanntes Ehrgefühl, das dem Soldaten in jeder Lage den

richtigen Weg weist, und ein starker Wille, der ihn befähigt, diesen Weg auch unter den schwierigsten Umständen zu gehen, sind die Wurzeln der Disziplin. Die Disziplin kommt zum Ausdruck im unbedingten Gehorsam gegenüber dem Vorgesetzten, in der gespannten Aufmerksamkeit, womit jede dienstliche Aufgabe durchgeführt wird, ganz besonders auch im Verhalten des Soldaten, wenn er sich selbst überlassen ist.» Die Schweiz hat der Welt rund 2 Millionen Mann als Krieger geschenkt, die auf jedem Zipfel Europas unter eigener oder fremder Fahne bis auf verschwindende Ausnahmen den Ruhm des schweizerischen Soldaten begründet und bekräftigt haben.

Jetzt, da wieder täglich von den Schwierigkeiten des russischen Winters geschrieben wird, möge man sich überlegen, was es hieß, an der Beresina zu halten, um andern den Rückzug zu ermöglichen. Was es hieß, nachdem das Pulver verschossen war, achtmal zum Bajonettangriff anzutreten. Jedemal weniger, bis auch die letzten fielen. Und dieses Opfer war nicht für die Heimat, nicht für den eigenen Boden, nur für die Fahne. Auf daß für immer auf den Feldzeichen schweizerischer Soldaten die Worte stehen bleiben konnten: für Ehre und Treue.

Das ist das Geheimnis allen kriegerischen Erfolge: das Soldatentum.

Es gibt kein anderes Geheimnis!

Damals

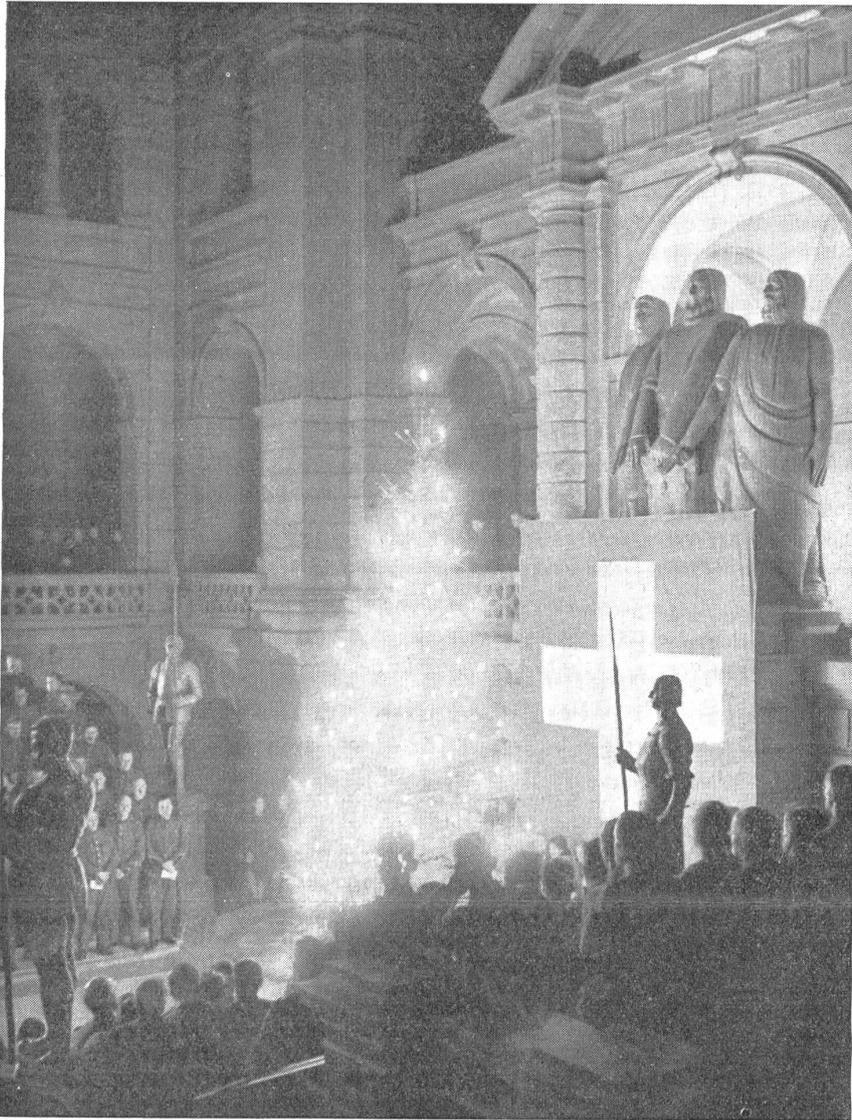
Erinnerungen eines Territorialen an seine erste Soldatenweihnacht (1914).

Fast fünf Monate stand unsere 3. Division schon im Aktivdienst, Zeit genug, daß uns der ganze Pruntruter Zipfel schon genau so bekannt geworden war, wie die sprichwörtliche Hosentasche. Einmal — als wir gerade in «hinterer Linie» standen — hatte es einen allgemeinen Urlaub von 10 Tagen gegeben, sonst aber war unser Feldweibel mit dem Ausfüllen der Rubrik «Im Urlaub» auf dem Frontrapport immer sehr schnell fertig, denn meistens war eben besagte Rubrik leer. Nun, wir hatten ihn vielleicht auch gar nicht so nötig, den Urlaub (nicht etwa den Feldweibel), denn bis auf den Major und die beiden Kompaniekommandanten bestand die ganze fahrende Mitrailleuse-Abteilung 3 fast nur aus jungen ledigen Leuten; erst durch die Truppenordnung 1910 ins Leben gerufen, umfaßte der Mannschafts- wie auch der Unteroffiziersbestand knapp drei Jahrgänge und von uns Subalternoffizieren stand ebenfalls noch die Mehrzahl in den Studienjahren oder in der Berufsschulung. Kein Wunder also, wenn Sorgen um Familie und Geschäft damals bei uns so ziemlich unbekannt waren und uns daher auch am allerwenigsten zu drücken vermochten. Immer munter und fröhlich, war bei uns das Liederbuch ein mehr gebrauchter Gegenstand als Tinte und Feder für die Abfassung spitzfinderisch erdachter Urlaubsgesuche.

Mit dem Einbruch der kälteren Jahreszeit waren der Division allmählich die Winterkantonamente zugewiesen worden, die Einheiten lagen nicht mehr dicht massiert in luftigen Scheunen, sondern weit auseinandergezogen in heizbaren Unterkünften. Ganz besonders war hierbei unsere Kompanie II/3 vom Glück begünstigt gewesen: im leerstehenden Arbeiter-Logierhaus der von Roll'schen Eisenwerke in Choindex fand sie eine geradezu ideale «Kaserne». Für je zwei Mann stand hier ein Zimmer mit Betten, Schränken, Tisch, Stühlen und Zentralheizung zur Verfügung; nasse Kleider konnten jeweils über Nacht wieder in ihren normalen Zustand zurückversetzt werden und die jederzeit benützungsbereiten Baderäume — an anderen Orten ein unerfüllbarer Wunschtraum — zählten hier nur gar zu bald zu den unentbehrlichen Selbstverständlichkeiten dieses einzig dastehenden Grenzbesetzungskantonementes. Die ausgedehnte Werkkantine diente neben ihrer ursprünglichen Bestimmung als Speisesaal auch noch als Aufenthaltsraum in der dienstfreien Zeit. Auch für die Pferde war hervorragend gesorgt in den hellen, luftigen Geräteschuppen des Werkes. Das machte sich bald ganz besonders gut bemerkbar, als die Brustseuche ihren unheimlichen Todeszug durch die Division hielt; mit einem Abgang von 4 Tieren kam die Kompanie noch glimpflich davon. Ein weiteres, der zierliche «Goldfasan», verunglückte bei einer Bastübung und

erhielt den Gnadenschuß. Am nächsten Tage erschien die ganze Kompanie mit hellem Pferdegewieher zur Mittagsverpflegung, denn mütterlich nahm an, daß der «Goldfasan» in Küchenchef Steblers Kochtöpfe gewandert sei und deshalb war die Zahl der an diesem Tage übrigbleibenden Fleischportionen außergewöhnlich groß. In Wirklichkeit wurde aber gerade an diesem Tage richtiges Rindfleisch serviert; der «Goldfasan» war vom Küchenchef einstweilen noch in Essig eingelegt worden. Erst einige Tage später wurde er unerkant als Gulasch aufgetragen und . . . von allen restlos verzehrt.

Mit unserm Einzug in Choindex tat es auch der Winter, die Schneedecke nahm im gleichen Maße zu, als die Tage kürzer wurden. Dem paßte sich auch die allgemeine Tagesordnung weitgehend an: der Außendienst, d. h. das Ausrücken reduzierte sich auf einige wenige Stunden pro Tag; dafür wurde aber in den warmen vier Wänden um so eifriger an der theoretischen Ausbildung der Truppe gearbeitet . . . Der innere Dienst, die Reinigungsarbeiten und Inspektionen erreichten damals einen Stand, wie er in keiner stehenden Armee hätte präziser und zuverlässiger sein können. Die verschiedenen Handwerker, wie Sattler, Bütcher und Schuhmacher, stürzten sich jeweils wie ausgehungerte Wölfe auf reparaturbedürftige Gegenstände, ganz abgesehen von verschiedenen «Neukonstruktionen», wie transportable Fut-



Soldaten-Weihnacht im Bundeshaus. — Noël de soldats au Palais fédéral. — Natale del soldato a Palazzo federale.

terkrippen für die Pferde, Speziallafetten für den Fiegerbeschuf von unseren vierspännigen Gewehrwagen aus — jawohl, meine Herren Kameraden von den heutigen Mitrailleur-Fliegerabwehrzügen, so etwas gab es schon damals —, kurzum, jeder konnte sich zu gewissen Stunden eigenen Arbeiten und Ideen widmen.

Es mag wohl so um den 10. Dezember herum gewesen sein, als endgültig und unabänderlich für uns «Weihnachten im Felde» feststand. Grund genug für einen einsichtigen Einheitskommandanten, von diesem Augenblick an dreimal wöchentlich auf dem Tagesbefehl einige Stunden für «Weihnachtsvorbereitungen» einzuräumen. Weder wir Zugführer, noch Feldweibel oder Wachtmeister hatten dabei das Recht, die Nasen tiefer in diese Vorbereitungen hineinzustecken, es sollte der Mannschaft absolut freigestellt sein,

wie und mit was sie das Christfest auszuschnücken und zu gestalten dachte. Jedenfalls vernahm man von diesem Zeitpunkte an immer öfters aus der dicht verschlossenen und verhängten Werkkantine weihnachtsfestliche, wie auch frohe Soldatenlieder mit Klavierbegleitung ertönen und ab und zu die fauchende Stentorstimme eines sangeskundigen Fahrerkorporals dazwischenfahren. Daß auch der verschneite Winterwald seinen Beitrag zu unserem Feste zu leisten haben werde, konnte man sich davon ableiten, daß vom 18. an sozusagen jeden zweiten Tag ein Trupp Soldaten beim Einnachten mit Seil und Beil bewaffnet gegen die Jurafelsen hinaufstieg. Nur zu oft mußte dann nach diesen Streifzügen zu nächtlicher Stunde noch der Kompagnieschneider in Aktion treten, um die diversen Dreiangel in Hosen und Blusen bis zum nächsten Dienstantritt wieder

unsichtbar zu machen! So vergehen Tage und Tage. Am 22. hörte ich zufällig, wie Baumberger, unsere immer gern gesehene Postordnanz, vom Hauptmann die Zuteilung einer Hilfe anfordert, denn «es seien der Päckli gar viele, die da täglich eintreffen von Zuhause». Er sortiert sie und bewahrt sie fein säuberlich für das Fest auf, damit jeder möglichst viel unter dem Baume liegen habe.

24. Dezember. Grau in Grau hängt der Himmel auf die Jurahöhen hernieder, eine bissige Bise pfeift von Courrendlin her durch das enge Tal, Dampf steigt unaufhaltsam aus dem Bett der rauschenden Birs herauf und zentimeterlanger Rauheif hängt an Busch und Baum, das Thermometer zeigt 12 Grad unter Null und der Tagesbefehl schreibt für mich und die Fahrer vor: 8—11 Uhr Reiten!! O du fröhliche ... aber die Pferde müssen trotz Weihnachtsfest und Kälte bewegt sein. Verhüllt und verummt wie einst die Bourbakiarmee geht es deshalb mit unseren braven Freibergern nordwärts auf die Ebene von Courrendlin aufs Viereck; Schritt, Trab, Galopp auf rechter Hand und wieder einmal auf linker Hand, wie es eben einem durchfrorenen Zugführer gerade in den Sinn kommen mag; nach einer Stunde geht es nach Hause zum Pferdewechsel, denn auch die Handpferde müssen heraus und das ganze Spiel wiederholt sich. Wie die richtigen Samichläuse haben wir damals beim zweiten Einrücken um 11 Uhr ausgesehen, meine Fahrer und ich sowohl wie die Pferde.

Dicht hing der Rauheif an uns, an Nasen, Ohren, an den Kleidern wie auch am Sattelzeug; ich glaube es ging schon gegen den Abend, bis wir endlich wieder so richtig aufgetaut waren.

Mit Rücksicht auf das Weihnachtsfest ist das Abendessen eine Stunde vorverlegt; kaum hat der letzte Mann den letzten Bissen unten, da wird der Saal ausgeräumt und geputzt und dann tritt die aus allen Graden zusammengesetzte Bescherungskommission in Tätigkeit. Geheimnisvoll hantiert sie hinter den verschlossenen Türen, ein besonderes Transportdetachment hat das Herbeschaffen der über 200 Päckli und Pakete zu besorgen und sie durch das Fenster in den Festsaal zu reichen. Sorgfältig und ordentlich werden sie aufgestapelt, für die Leute des ersten Mg. hier, für jene des zweiten dort, für das dritte Gewehr ist diese Ecke reserviert und für das vierte jene. Eine spezielle Dekorationsgruppe schmückt den Saal mit frischen Tannenzweigen und auch den über drei Meter hohen Weihnachtsbaum ...

Endlich kommt die Meldung zu uns herüber: Alles bereit, worauf ein ganz eifriger kommandiert: In Stellung. Etwas zögernd, sonst nicht Mitrailleur-art, wird diesmal vorgerückt — in den festlich geschmückten Saal hinein, zögernd deshalb, weil eine solch rein menschliche Seite im Dienst uns allen ja neu war, den Offizieren sowohl, wie den Unteroffizieren und der Mannschaft. Keiner von uns allen wußte genau, wie weit Herz und Seele heute sprechen durften und so standen wir eigentlich alle mit dem gleichen innerlichen Würgen im Hals um den im Lichterglanze erstrahlenden Tannenbaum herum, mit dem gleichen Würgen, das uns in den ersten Stunden des 3. August, dem Einrückungstag zur Kriegsmobilmachung in so eigenartiger Weise in der Kehle gesessen hatte. Der sangesfreudige Kompagniechor stimmt glücklicherweise rasch sein erstes Lied an: O du fröhliche — ich muß einen Augenblick lang an die bissige Kälte heute früh beim Ausrücken zum Reiten denken — das Lied hilft uns allen über den toten Punkt hinweg und bald singt der hinterste Mann im Saale mit. Der letzte Ton ist kaum verklungen, da setzt auch schon unser Hauptmann in urchigstem Berndeutsch zu einer spontanen Rede an, die er ohne sonderliche Vorbereitung nur so aus dem Aermel zu schütteln

weiß (es hat doch seine Vorteile, Jurist zu sein) und jeden damit zu packen versteht. Was er zu uns sagte, ich weiß es nicht mehr, vermutlich so ziemlich das gleiche was jetzt an Weihnachten 1941 so mancher schweizerische Hauptmann seinen Leuten zu sagen weiß. Aber wie er es sagte, das war es, was uns allen an die Nieren ging. Still war es im Kreise der 60 Mann der Kompagnie geworden, jeder hatte wieder einmal mit sich selbst genug zu tun. Mit dem leisesten aller Pianisetzte hier das «Stille Nacht, heilige Nacht» des Chores wieder ein ...

In engster Anlehnung an das Exerzier-Reglement folgt das Kommando: «Auspacken» und während der nächsten Viertelstunde überönt das Geräusch von raschelndem Pack- und Seidenpapier alles andere im Saale. Langsam, langsam finden unsere Leute ihre Sprache wieder, in ausgesprochene Freudenkundgebungen mischen sich bald fröhliche neckende Zurufe von Gruppe zu Gruppe. Soll ich es wirklich alles aufzählen, was da aus den Hunderten von Paketen zum Vorschein gekommen ist? Alles, was ein Soldat im Felde gebrauchen kann, ist vertreten, eine mächtige Kundgebung des ganzen Schweizervolkes liegt hier auf Tisch und Stühlen herum. Und wo sich etwa eine Lücke zeigt auf dem Gabentisch des einzelnen, da weiß die Be-

scherkungskommission aus der in vorsorglicher Weise angelegten Reserve schnell und sicher Abhilfe zu schaffen.

Lange sitzt heute die Kompagnie über die sonst übliche Zeit des Zimmervorlesens zusammen, bald steigt ein allgemeiner Kantus, bald bringt eine Gruppe ihre in Stunden der Weihnachtsvorbereitungen peinlich genau einstudierte «Produktion»; als eine solche wird zum erstenmal ein Stelungsbezug mit lebendem Maschinengewehr gezeigt, bei welchem sowohl Dreifuß wie auch Gewehr von Menschen dargestellt werden und die Ohren des einen Mannes die Funktionen der Rollkurbel zu übernehmen haben! Das zwingt sogar unserem stets ersten Abteilungskommandanten ein lautes Gelächter von den Lippen.

Allmählich geht es ans Aufbrechen, ruhig und zufrieden verläßt Mann um Mann nach und nach den Saal, unter dem Arme all die Siebensachen, die heute die Bande zum Hinterland noch enger geschlungen haben, tritt den Heimweg zu unserer feudalen Kaserne durch die klare, kalte Winternacht an. — Von weit her, aus dem Elsaß rollt dumpfer Kanonendonner zu uns herüber und ruft uns die Notwendigkeit unseres Dienstes, die wir fast vergessen haben an diesem Abend, um so rücksichtsloser wieder in Erinnerung. K. E.

Hawai, die Schlüsselstellung im Pazifik

Wie die Sandwich-Inseln zur USA kamen.

Gegen viertausend Kilometer von der kalifornischen Küste entfernt liegt mitten im nördlichen Stillen Ozean der wegen seiner landschaftlichen Reize so oft im Film und im Radio verherrlichte Archipel der Hawaii, der mit seinen acht größeren vulkanischen Gebirgsinseln und vielen kleinern, wüsten Felseilanden bei einem Flächeninhalt von etwa der halben Größe der Schweiz und einer Bevölkerung von bloß 386 000 Bewohnern doch die größte Inselgruppe des riesigen Polynesien darstellt.

Hawai wurde 1527, also vor Japan, von den Spaniern entdeckt. 1778 hißte hier der Seefahrer Cook, der die Sandwichinseln zu Ehren seines Gönners Lord Sandwich so nannte, die Union Yack, ohne daß den Eingeborenen ihre politische Souveränität genommen wurde. Der Einfluß der USA machte sich erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts geltend. Da die auf Hawai niedergelassenen Plantagenbesitzer ein großes Interesse an zollfreier Einfuhr von Zucker in die



Hauptstraße von Honolulu auf Hawai mit Hafen im Hintergrund. — Route principale de Honolulu à Hawai. A l'arrière-plan: le port. — Strada principale di Honolulu nell'isola di Hawai col porto sullo sfondo.

Vereinigten Staaten von Amerika hatten, verstanden sie es, eine Revolution gegen die einheimische Königin Liliukalam zu inszenieren. Das war 1893